

Bazil Roman/Aurel Sintimbrea/

Volker Wollmann:

Aurarii din Muntii Apuseni

Bukarest: Editura Sport-Turism 1982 (106 S., 63 Abb., 163 Taf.), ca. 14,- DM

Das der Redaktion erst vor kurzem zur Kenntnis gelangte Buch stellt die Geschichte der Goldgewinnung in Rumänien im allgemeinen und die der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg im besonderen dar. Die historische Darstellung stammt von V. Wollmann, der sich auf die Ortskenntnis von A. Sintimbrea, dem Betriebsleiter von Roşia Montana verlassen konnte, die prachtvollen Fotos schuf B. Roman, ein früherer kaufmännischer Angestellter der Verwaltung der Goldgruben von Abrud.

Zumindest seit der Hallstattzeit belegen zahlreiche Schatzfunde die lokale Goldgewinnung. Ein steinerner Rillenschlägel mag in der Tat aus einer frühen Zeit stammen. Eine überragende wirtschaftliche und politische Bedeutung bekam die Gewinnung von Seifen- und vor allem Berggold in Dakien allerdings erst während der römischen Besetzung des Landes. Bedeutende bergbauarchäologische Funde aus dieser Zeit wurden in den Gruben gemacht. Die Reste von Wasserheberädern und die Verträge auf den Wachstäfelchen wurden bereits in dieser Zeitschrift ausführlich vorgestellt (DER ANSCHNITT 31, 1979 S. 62–80 sowie S. 114–123). Aus Roşia Montana, wo Bergruinen noch heute von dem intensiven Goldbergbau zeugen (DER ANSCHNITT 28, 1976, S. 182–191), sind neue Grabdenkmäler der Bessen bekannt geworden, die seinerzeit hier die Bergleute stellten. Nach der Römerzeit, die bis Abb. 22 illustriert ist, werden Nachrichten erst wieder für die frühe Neuzeit verfügbar. Aus dieser Zeit stammt eine 7 m lange Zylindersaugpumpe von 22 cm Durchmesser, im rumänischen Text irrtümlich als Schwengelpumpe bezeichnet, die jüngst in Roşia Montana gefunden wurde (Abb. 27). Dankbar ist man auch für neue künstlerische Darstellungen des Bergbaus vom 17. und 18. Jahrhundert (Abb. 29–31). Für das 19. und das 20. Jahrhundert liegen dann Produktionszahlen vor: Wurden von 1852–1906 2124 kg Gold produziert, so wurde diese Gesamtmenge allein 1913 mit 2415 kg überschritten. Danach ging die Produktion stetig zurück, belief sich 1923 nur noch auf 9,5 kg, um dann 1926 wieder auf 158 und 1930 auf 213 kg zu steigen. 1934 wurde mit 225 kg ein neuer Höhepunkt erreicht. In den 30er Jahren war der Goldbergbau offenbar intensiviert worden, von 1933 bis 1939 waren fast durchgehend mehr als 4000, 1937 sogar rd. 5500 Bergleute beschäftigt.

Aus dieser Zeit stammen die zahlreichen Fotos, die den zweiten Teil des Buches und den eigentlichen Höhepunkt dieser Veröffentlichung ausmachen.

Allein 20 Fotos zeigen in allen Einzelheiten Technik und Geräte des Goldwaschens in den 30er Jahren. Bilder von Bergleuten auf dem Weg zur Grube, die Ausgabe des einfachen Geleuchts, Schlägel und Eisenarbeit am Stoß, Befahrungen über Fahrten und Steigbäume, einmännisches Bohren, Herstellung und Setzen der Sprengpatronen, Zünden mit der Zigarette, – wann hat man je Fotos dieser Tätigkeiten im und am Berg gesehen? Tragende Förderung wird von jungen Männern mit Erzkörben auf dem Rücken allein auf elf Bildern vorgeführt oder von Schleppern, fast auf allen Vieren, mit Erzsäcken auf der Schulter. Geradezu erleichtert sieht man schließlich Fotos von den hölzernen Förderwagen, von de-

nen ein Original zu den Schätzen des Deutschen Bergbau-Museums gehört und aus eben dieser Zeit stammt. Schubkarre und Haspel erscheinen in diesem Umfeld fast wie Hightech. Von Rindern gezogene Karren und Maultiere mit Tragekörben brachten das Erz schließlich zu den Pochwerken, wo eine händische Zerkleinerung dem eigentlichen Pochen durch die wassergetriebenen Pochwerke vorausging. Neben dieser mechanischen Aufbereitung gab es eine solche von Hand mit Stoßeisen im eisernen Mörser und anschließendem Waschen. Die Bilder von den Stampfen, den Wasserreservoirs in der Landschaft und den Gerinnen gehören zu den eindrucksvollsten dieses an spektakulären Aufnahmen wahrlich nicht armen Bandes. In den an die Pochwerke angeschlossenen Waschherden arbeiten auch Frauen, wie 400 Jahre vorher schon auf dem Annaberger Bergaltar zu sehen. Amalgamiert wird in den typischen Waschrögen, bevor das Quecksilber in kleinen Pfannen über offener Glut ausgetrieben wird. Bilder vom jüngeren Bergbau in Tagebauen und von der Folklore heutiger Bergleute beschließen den Band.

Wer sich für historischen Bergbau interessiert und seine Vorstellungen davon in konkrete Bahnen leiten möchte, sollte zu diesem Buch greifen. Leider wird es nur schwer erhältlich sein. Eigentlich wünscht man sich eine Übersetzung in die deutsche Sprache.

Dr. Gerd Weisgerber, Bochum

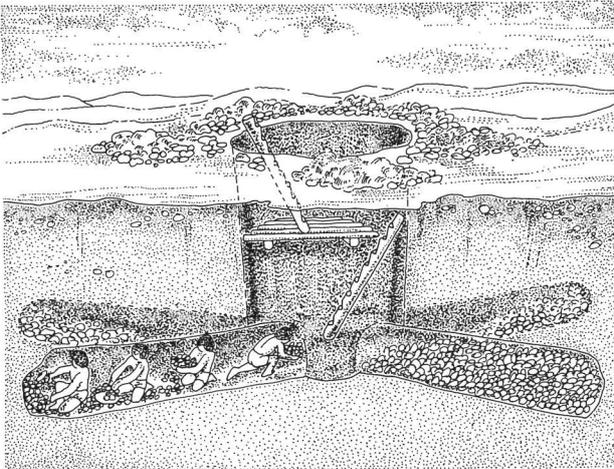
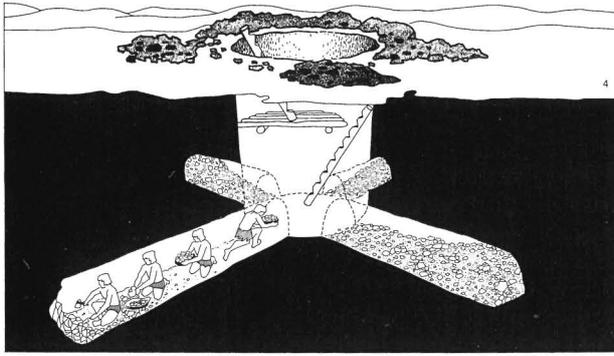
Helmut Wilsdorf: Kulturgeschichte des Bergbaus. Ein illustrierter Streifzug durch Zeiten und Kontinente

Essen: Verlag Glückauf GmbH 1987 (409 S., zahlreiche Abb.) 136,- DM.

Helmut Wilsdorf, einer der Nestoren der antiken Bergbauforschung, hat mit diesem voluminösen und optisch ansprechend gestalteten Werk den Versuch unternommen, die Kulturgeschichte des Bergbaus (oder Teile davon) durch „Streifzüge“ zu beleuchten. Er gilt als Kenner vor allem der Antike und damit des damals umgegangenen Bergbaus; seine Publikation über „Bergleute und Hüttenmänner im Altertum“ (Berlin 1952) ist noch heute als ein Standardwerk zu erachten. So verwundert es nicht, daß der Schwerpunkt der Aussagen des Autors auf dem Zeitraum der Antike und der frühen Neuzeit liegt, während den jüngeren Epochen eher weniger Raum gewidmet worden ist.

Es verdient ausdrücklich festgehalten zu werden, daß die Darstellung der Montangeschichte der außereuropäischen Kulturen Asiens, Amerikas und Afrikas einen bemerkenswerten und begrüßenswerten Ansatz darstellen, der in Ermangelung vergleichbarer Arbeiten zum Besten gehört, was bislang als Übersicht greifbar ist. Dennoch kommt man nicht umhin, auf wesentliche Mängel hinzuweisen, und dies ist vor allem für jene Bereiche anzumerken, die sich mit der Neuzeit beschäftigen. Bei der Fülle der anzumerkenden Beobachtungen möchte ich mich auf einige wenige beschränken.

Wenn man sich einmal das Kapitel über die Industrielle Revolution, das den Untertitel „Voraussetzungen und Höhepunkte“ trägt, inhaltlich etwas genauer anschaut, so entdeckt man mit Verwunderung, daß Wilsdorf sich nicht scheut, hier den Bogen zu schlagen von der mehr als bescheidenen Steinkohlengewinnung an der Ruhr im 15. Jahrhundert über Goethe in Ilmenau bis zur Sicherheitslampe von Davy von 1815, spätestens hier endet für Wilsdorf offensichtlich aber auch die Industrielle Revolution. Das 19. Jahrhundert, in dem doch wohl die Industrielle Revolution ihre volle Entfaltung fand, sind für ihn eher „Schritte in die Neuzeit“.



Grime's Graves. Schema der Vortriebs- und Abbauorganisation. Oben Original aus G. Weisgerber u. a. (Hrsg.): 5000 Jahre Feuersteinbergbau, Bochum 1980, S. 533, unten Abb. bei H. Wilsdorf 1987, S. 11

Rez. hielt bis dato immer die Reformation und das beginnende 16. Jahrhundert für den Beginn der frühen Neuzeit.

Einmal abgesehen von einer oberlehrerhaften Behandlung des Lesers und immer wieder ärgerlichen Platitüden auch zu sozialen Problemen des 19. Jahrhunderts („Für viele war das Leben hart geworden“) ist auch hier manches falsch, vieles schief oder gänzlich ohne konkret verwertbaren Informationsgehalt. Plötzlich entdeckt Wilsdorf – wohl um 1830/40 – Kohlengräber, und die waren bis dahin auch noch von Privilegien ausgeschlossen (S. 298). Dabei ist ihm wohl entgangen, daß es seit 1767 für die preußische Grafschaft Mark und damit für die Bergleute an der Ruhr ein General-Privilegium mit Verbriefung der traditionellen Sonderrechte gab. Und die Durchdringung der Mergeldecke in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts durch Haniel hätte wohl schlecht mit Kohlengräbern erfolgen können, dafür hat Krupp nichts mit der Erschließung von Kohlenflözen zu tun gehabt (S. 280).

Aber wer z. B. für das Ruhrgebiet auf ein solch hastig und zum Teil lücken- und fehlerhaft zusammengestelltes Büchlein wie Wilhelm und Gertrude Hermann: Die alten Zechen an der Ruhr, Königstein 1981, vertraut und dies für einen aus den „Bergakten“! erstellten Katalog hält (S. 280), der kann sich im Abschnitt „Soziale Erschütterungen im Montanwesen“ auch bei den amerikanischen Sonderkirchen aufhalten und über den ersten Massenstreik in der deutschen Geschichte – den Bergarbeiterstreik von 1889 – hinwegsehen oder Waschkauen mit Sauberkeit am Arbeitsplatz (sic!, S. 349) in Verbindung bringen. Er kann dann wohl auch gerade in einem Buch zur Kulturgeschichte des Bergbaus auf die neueren Arbeiten von Klaus Tenfelde zur bergmännischen Fest- und Traditionskultur ganz verzichten und herausfinden, daß Bergarbeiter

vom Vereinswesen ausgeschlossen waren. Wer mag dann wohl in den Hunderten von Knappen- und bergmännischen Unterstützungsvereinen gewesen sein?

In diesem Zusammenhang ist auch auf das vollkommen „schiefe“ Kapitel „Industriearchäologie und Bergbau“ (S. 371–374) hinzuweisen, das den Autor ohne Kenntnisse der einschlägigen Literatur zeigt.

Sind also die Darstellungsweise und Perspektive des Autors durchaus zu kritisieren und seine Systematik in Frage zu stellen, so kommen weitere „Ärgerlichkeiten“ hinzu. Dies betrifft vor allem die Abbildungen, die getrennt sind in Farb- und Schwarzweißfotos (in Hochglanz und meist mit Herkunftsnachweisen versehen) und in meist ohne Nachweis versehene Graphiken und Strichzeichnungen. So vermißt man z. B. beim Foto 164 den Hinweis auf die Publikation des Deutschen Bergbau-Museums „Eisen und Archäologie“, aus der dieses entnommen worden ist. Eine derartige Verfahrensweise ist zumindest unkollegial. Vollends verstimmt aber wird man dann, wenn man zur Kenntnis nehmen muß, daß Forschungsergebnisse des Museums, die im Katalog „5000 Jahre Feuersteinbergbau“ (vgl. S. 533) publiziert worden sind, als Umzeichnungen nahezu unverändert, aber ohne Nachweis zitiert werden; die beiden Abbildungen belegen diese Arbeitsweise in aller Deutlichkeit. Daß die „archimedische Schraube“ (S. 71) die Wiedergabe eines Fotos aus dem Liverpools Merseyside County Museum ist, ist ebensowenig angemerkt; vertrackt ist allerdings, daß die hölzernen Schraubenwindungen nachträgliche Rekonstruktionen der englischen Museumswerkstätten sind: Das Original des Wellbaums hat keine derartigen Reste mehr besessen. Daß die Abbildung 189 das Bergmannsheim im saarländischen St. Ingbert darstellt, das nun nicht im Ruhrgebiet liegt, und daß die Abb. 191 die Schachanlage Zollern II/IV (nicht III/IV) darstellt, sind eher Kleinigkeiten, doch fragt man sich in der Bildunterschrift, was denn eine „bergbauarchäologisch konservierte Schachthale“ sein mag.

So weist das Buch von Wilsdorf eine Fülle von Ärgerlichkeiten auf, die den Gesamteindruck doch empfindlich stören. Daß das Buch eine Fülle von Material bereitstellt, muß lobend erwähnt werden. Doch wird dieser Eindruck sofort wieder dadurch eingeschränkt, daß auch wichtige Literatur – wie der von Heinrich Winkelmann 1958 herausgegebene Sammelband „Der Bergbau in der Kunst“ – nicht genannt werden: Dies ist mehr als ein Versäumnis und eine Unkorrektheit, handelt es sich doch auch heute noch um ein Standardwerk für jeden, der sich mit der Montankultur beschäftigt: Es bleibt dem Leser überlassen, den „Wert“ und die Bedeutung dieses Buches für sich selbst zu bestimmen.

Dr. Rainer Slotta, Bochum

**Karsten Porezag:
Bergbaustadt Wetzlar.
Geschichte von Eisenerzbergbau und
Hüttenwesen in historischer Stadtgemarkung**

Wetzlar: Wetzlardruck 1987 (480 S., 1 Faltplan, 187 Abb.) 46,80 DM

Rd. 60 Jahre nach der Stilllegung der letzten Eisenerzgrube im Stadtgebiet von Wetzlar versucht der Autor, die wechselhafte Montangeschichte in der historischen Gemarkung dieser Stadt von den frühmittelalterlichen Anfängen bis zur Einstellung des Eisenerzbergbaus im Jahre 1928 umfassend darzustellen. Seiner Ansicht nach habe dieser Bereich der städtischen Geschichte bislang nicht die gebührende Beachtung in der wissenschaftlichen

und heimatgeschichtlichen Forschung gefunden, so daß die historische Bedeutung des Eisenerzbergbaus im Bewußtsein der Bevölkerung nicht mehr vorhanden sei.

Tatsächlich hat die Montangeschichte Wetzlars, die nur im Zusammenhang mit dem Lahn-Dill-Gebiet gesehen werden kann, mehrfach eingehende Behandlung erfahren, wobei eine moderne wirtschafts- und sozialgeschichtliche Darstellung der Industrialisierungsphase immer noch zu erwarten ist. Dennoch wäre es durchaus sinnvoll gewesen, eine allgemeinverständliche Zusammenfassung der bisherigen Forschungsergebnisse vorzulegen.

Die Zielsetzung des Verfassers ist jedoch weitaus ehrgeiziger. Er will beweisen, daß das Montanwesen von alters her das bestimmende Moment der städtischen Wirtschaftsgeschichte gewesen sei und darüber hinaus von Wetzlar wesentliche Impulse für das gesamte Revier ausgegangen seien. So spricht er von „Wetzlar Kraft und Bedeutung als historisches Zentrum des Bergbaus“. Belegen kann er diese Thesen jedoch nicht, das Wunschenken des Autors ersetzt nahezu durchgängig eine nüchterne und ausgewogene Analyse.

Das umfangreiche Kapitel über die mittelalterliche Montangeschichte, das seltsamerweise mit Goethes Aufenthalt in Wetzlar endet, bietet eine Zusammenfassung der bereits publizierten Quellen, ohne daß diese in ihrer Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt angemessen interpretiert werden. Bereits hier zeigt sich, daß eine Einengung auf die historische Stadtmarkung weder möglich noch sinnvoll ist. Ganz abgesehen vom willkürlichen Lesen lateinischer Quellentexte (minam = Bergwerke anstatt in mansis = an Hofraiten) und der Konstruierung von Phantasiegebilden wie einer Annen-Brüderschaft angeblicher Wetzlarer Bergleute.

Ebenso kritisch müssen auch die Ausführungen des Verfassers zur Geschichte des Wetzlarer Eisenerzbergbaus nach 1850 gesehen werden. Aus den insgesamt wenig erfolgreichen Untersuchungs- und Aufschlußarbeiten in „historischer Stadtmarkung“ ging als einzig bedeutendes Bergwerk die Grube Raab hervor, die der Verfasser zur „Großgrube“ stilisiert. Raab war jedoch im Vergleich mit anderen Eisenerzgruben des Lahn-Dill-Gebietes nur ein Betrieb mittlerer Größenordnung. Bezeichnenderweise werden die notwendigen statistischen Angaben über die Förderleistungen nur punktuell gegeben, Gesamtförderzahlen fehlen gänzlich. Die Grube Raab förderte von 1858 bis 1928 1 047 100 t, die Grube Eleonore im nordwestlich von Gießen gelegenen Biebertal erreichte etwa im selben Zeitraum rund 1,7 Mio. t und dürfte damit mehr gefördert haben als der Wetzlarer Erzbergbau insgesamt.

Ebenso bruchstückhaft ist die Darstellung zur Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft. Hier wird ein sozial-romantisches Bild des kaisertreuen Bergmanns-Bauern gezeichnet. Wesentliche Angaben zur politischen, gewerkschaftlichen und sozialen Entwicklung (Löhne, Lebenshaltungskosten, Wohnsituation etc.) fehlen. Einzelangaben werden aus dem historischen Kontext gelöst und verabsolutiert. Die Darstellung der knappschaftlichen Verhältnisse beschränkt sich hauptsächlich auf die Vorstandsebene.

Porezags Buch basiert auf einer unzureichenden willkürlichen Quellen- und Literatursammlung. Unbegreiflicherweise sind die Buderus-Akten nicht herangezogen worden, und die Jahresberichte des Bergreviers Wetzlar (von einer Ausnahme abgesehen) lediglich bis 1875/76 ausgewertet worden, obwohl sie bis 1929 vorliegen. Gänzlich unbeachtet blieben die leicht zugänglichen Mitgliederverzeichnisse der Wetzlarer Knappschaft.

Beeinträchtigt wird der Wert des Buches zudem durch zahlreiche unnötige Wiederholungen und einen streckenweise kolportagehaften Stil („Augenblicklich ergoß sich eine Flut roten Staubes über die holprigen Altstadtplaster, verbunden mit Geschrei, Pferdewieher und nicht endenwollendem Fuhrwerkslärm. Die Stadt platzte aus allen Nähten!“). Heimatgeschichtliche Unkenntnis

kommt hinzu (Landrat vom Dienst anstatt Gustav von Diest). Auch wirtschafts- und technikgeschichtliche Fehler sind zu finden (in einer Reihe mit den Ruhrhütten der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts erscheinen die erst 1890 gegründeten Mannesmann-Werke, irrigerweise wird im Zusammenhang mit den lothringischen Minette-Erzen das Bessemer-Verfahren genannt). Zahlreiche Druckfehler, obskure Quellenangaben (Porezag, K., Forschungen in der Bergakademie Freiberg/Sachsen) runden das wenig erfreuliche Bild ab. Gelungen ist dagegen der von Holger Süß gezeichnete montanhistorische Stadtplan.

Die von Porezag kreierte „Bergbaustadt Wetzlar“ hat es nicht gegeben, ihre Montangeschichte beschränkt sich im wesentlichen auf die Verhüttung der Lahn-Dill-Erze von 1872 bis 1981. Wetzlar wird sich mit der angeblichen Bergbau-Tradition wohl kaum identifizieren können. Bedauerlich ist, daß hier die Bergbau-Geschichtsschreibung insgesamt Schaden nimmt.

Rainer Haus, Biebertal

Klaus Tenfelde / Helmuth Trischler (Hrsg.): Bis vor die Stufen des Throns. Bittschriften und Beschwerden von Bergleuten im Zeitalter der Industrialisierung

München: C. H. Beck 1986 (531 S., 10 Abb.) 42,- DM

Das vorliegende Buch ist einer der wertvollsten Beiträge zur Geschichte der Bergarbeiter, der in den letzten Jahren in deutscher Sprache erschienen ist. Dieses Prädikat gebührt natürlich zuerst einmal den Herausgebern und ihren Mitarbeitern. Eigentlich konnten diese, genau betrachtet, „nur“ suchen, finden, auswählen und kommentieren. Die eigentlichen Buchgestalter und Autoren sind (zumindest im überwiegenden Maße) die Arbeiter, vor allem die Bergleute des Kohlenbergbaus. Unter ihnen dominiert der Ruhrbergmann und damit das bedeutendste, in vielerlei Hinsicht das repräsentativste deutsche Steinkohlenbergbau- und Industriegebiet des 19. und 20. Jahrhunderts.

Zeitlich werden die ausgewählten Petitionen durch die Jahre 1816 und 1933 begrenzt. In diesen 117 Jahren vollzogen sich auf dem Territorium Deutschlands umfassende und tiefgreifende Veränderungen der gesellschaftlichen Verhältnisse. Die bürgerliche Umgestaltung Deutschlands wurde vollendet, und im Gefolge der industriellen Revolution avancierte es zu einer der führenden Industrienationen der Erde. Das 1871 gegründete Kaiserreich mußte am Ende des Ersten Weltkrieges in der Novemberrevolution der Weimarer Republik weichen. Am Ende der Quellenedition stehen der Machtantritt des Hitlerfaschismus und damit die Geburt jenes imperialistischen Systems, das alle von den Bergleuten bis dahin errungenen sozialen, demokratischen und damit zugleich politischen Positionen in Frage stellte und tatsächlich weitgehend liquidierte.

Die Hauptakteure des Buches, die Bergleute selbst, ändern im Betrachtungszeitraum ihren Charakter. Aus den feudal privilegierten Knappen werden sich gewerkschaftlich und parteipolitisch bekennende Bergbauindustriearbeiter. Sie liefern ihrer „Obrigkeit“, den Bergbehörden und später immer ausgeprägter dem Grubenkapital, mit ihren Petitionen als Individuen wie als Mitglieder von Gruppen, mit Hilfe von Lohnbewegungen und Streiks menschlich bewundernswerte und uns heute noch Respekt einflößende Kämpfe. Die Herausgeber bemerken nicht zuletzt unter diesem Aspekt, daß ihr Buch weit mehr „als ein bergbaugeschichtliches

Spezifikum“ dokumentiert. „Es bezeichnet den Modus der Konfliktregelung einer vergehenden, der feudalen Gesellschaftsordnung – einen Modus, der in der modernen hochdifferenzierten Rechtsstaatlichkeit in genau bestimmten Verfahrensformen weiterlebt, während für den zentralen gesellschaftlichen Konflikt in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung neue Modi gefunden wurden.“ (S. 14f.) Vielleicht wäre es gut, in diesem Zusammenhang noch hinzuzufügen, daß die Persönlichkeit des Bergmannes mit dem Aufbau jener „neuen Modi“, die im entscheidenden Maße im Kapitalismus und Monopolkapitalismus die Erscheinungsform der „zentralen Konflikte“ deutlich werden lassen, stärker gefordert wird als zuvor. Obwohl das handelnde Individuum scheinbar gegenüber größerer vom Staat und der Bourgeoisie unabhängiger Organisiertheit der Klasse an Bedeutung verliert, so sind doch die neuen Modi (z. B. die von der Gewerkschaft geführten Kämpfe) nur dann auf der Höhe ihrer Aufgaben, wenn die sich in ihnen freiwillig vereinenden Individuen einem gemeinsamen Ziel unterordnen. Dies heißt aber wiederum nichts anderes, als daß die Masse handelnder bewußter Individuen zunimmt.

Als logische Konsequenz zum bisher Gesagten erscheint dann auch die Periodisierung, die Ordnung und Klassifikation der Bittschriften und Beschwerden. Der Teil I berücksichtigt die Jahre von 1816 bis 1865. Es ist eigentlich weniger eine deutsche als eine preußische Zäsur. Beim wünschenswerten Erweitern bzw. Ergänzen dieser Quelleneditionen durch Dokumente außerpreußischer Teile Deutschlands sollte man dann in diesen Ländern die jeweilige dem Allgemeinen Preußischen Berggesetz vergleichbare bergrechtliche Zäsur berücksichtigen. Für den vorliegenden Band ist das gewählte Datum voll zu akzeptieren. Hier muß in diesem Falle bei der Periodisierung dem bergbaugeschichtlichen Spezifikum die dominierende Position eingeräumt werden.

Der Teil II beinhaltet die Petitionsbewegung bis 1889. Dieses Jahr bringt mit dem ersten großen nationalen Bergarbeiterstreik mit seinem Zentrum im Ruhrgebiet einen markanten Höhepunkt, der direkt zu der ein Jahr später in Halle/Saale erfolgten Gründung des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands führte. Die Herausgeber sind sich bewußt, daß in verschiedenen deutschen Ländern historisch bedingt hinsichtlich der Gründung gewerkschaftlicher Organisationen (S. 16f.) Abweichungen vom preußischen Bergbau auftreten werden.

Der Teil III enthält Bittschriften und Beschwerden der Jahre bis 1918. Damit wird eine Zäsur gewählt, die sowohl für die bergbauspezifische Entwicklung als auch für übergreifende historische Prozesse im nationalen Rahmen gleichermaßen Bedeutung erlangte.

Für den Teil IV wählen die Autoren das Jahr 1933 als Schlußpunkt. Dieser Wahl kann man zustimmen, wenn man bedenkt, daß die faschistische Diktatur mit ihrem Terror gegen die Arbeiterklasse für Petenten eine völlig neue Situation schuf. Aber der „zentrale soziale Konflikt“, der Klassenkampf, ging weiter. Bei der weiteren wünschenswerten Bearbeitung dieses Themas sollte man die Zeit des Faschismus nicht ein für allemal aussparen. Das wird auch deshalb notwendig sein, weil man bei der Fertigstellung des vorliegenden Bandes aus unverständlichen Gründen am Ende noch eine Petition der „Vereinigung der Beamten – Invaliden und Witwen der Reichsknappschaft“ (S. 516–521) vom 17. 2. 1933 „angehängt“ hat, die zwar sozialgeschichtlich nicht uninteressant ist, aber keinesfalls als Arbeiterdokument angesehen werden kann. Die Führer der Bergleute im „zentralen gesellschaftlichen Konflikt“ waren zu diesem Zeitpunkt schon verfolgt, gehetzt und gequält. Das Beamtenpamphlet ist für die Gesamtpublikation untypisch.

Den Hauptinhalt der Petitionen bilden die Sorgen und Nöte der Arbeiter. Schon die erste abgedruckte Petition offenbart, daß diese nicht von der allgemeinen politischen Entwicklung abgetrennt

werden können. In zu Herzen gehenden, an sich ganz sachlichen Worten entsteht vor uns mit diesem Bittgesuch des Bergmannes Wilhelm Reiser (S. 67) das erschütternde reale Bild der Auswirkung der großen gesellschaftlichen Konflikte der ersten fünfzehn Jahre des 19. Jahrhunderts auf den Alltag der einfachen arbeitenden Menschen.

Nicht weniger emotional liest sich die Beschwerde eines Hauers gegen ungerechtfertigte Bestrafung im Jahre 1918. Entsprechend seiner 20jährigen Berufserfahrung hatte er seine Arbeitsstelle ausgebaut. Ein Grubenbeamter kontrolliert und „verlangt sofortiges Umschlagen des Holzes das war gleichbedeutend mit Selbstmord für meine Person, dieses habe ich dementsprechend nicht getan wofür ich vom Hilfssteiger mit 3.00 M bestraft worden bin“. Die Vorgesetzten des Beamten auf der Zeche stellten sich zunächst auf die Seite des Hilfssteigers. Offensichtlich war es dem Einschreiten der Bergbehörden etwas später zuzuschreiben, daß die Strafe gelöscht wurde (S. 369). Nur in relativ wenig Fällen hatten die Petenten mit ihrer Beschwerde Erfolg bzw. können die Herausgeber einen solchen belegen. Der Mehrheit der abgedruckten Beschwerden ist ein solcher Erfolg versagt gewesen.

Breit ist die Palette der in den Petitionen enthaltenen Themen: Entlohnungsprobleme, Rentenbeschwerden, Arbeitszeitfragen, Unfälle, Krankheiten, ungenügende ärztliche Betreuung, Bildungsfragen, Verbote von Eheschließungen, Schikanen, Benachteiligung wegen Teilnahme an Streiks, kurzum, das ganze Leben der Bergleute wird dem Leser offenbart.

Die sehr vielen der abgedruckten Bittschriften und Beschwerden angefügten Kommentare der Bearbeiter tragen zum tieferen Verständnis der edierten Quellen bei. Sie beweisen sehr oft, daß die beschwerdeführenden Arbeiter letztlich im Recht waren. Selbst dann stellt sich der Leser – zumindest emotional – auf die Seite der Bergleute, wenn einige von ihnen möglicherweise zu Aktionen getrieben wurden, die mit den bestehenden, vom Montankapital genutzten Rechtsnormen nicht in Einklang gebracht werden konnten (vgl. Fußnote 1, S. 368).

Auch in manch anderer Hinsicht sind die Kommentare weiterführend. Sie bringen z. B. oft größere Klarheit über die Mensch-Technik-Beziehungen als die Petitionen selbst. So wird eine Beschwerde des Alten Verbandes über berggesetzliche Verstöße in einer Zeche bei Einführung des Schüttelrutschenbetriebes wie folgt kommentiert: „Im Schüttelrutschenbetrieb, der seit 1906 im Ruhrbergbau Verbreitung fand, wurden die Abbaustöße verlängert und der Betrieb dadurch auf wenige Abbaupunkte konzentriert. Kameradschaften von bis zu 50 Bergarbeitern waren nun keine Seltenheit mehr“ (S. 448).

Vielleicht sollte man bei einer wünschenswerten zweiten (erweiterten) Auflage in die an sich ordentliche Klassifizierungssystematik der Petitionen zumindest ab Ende des 19. Jahrhunderts noch eine Gruppe unter dem Arbeitstitel „Bergleute und technischer Fortschritt“ aufnehmen.

Ja, der Leser hat noch weitere Wünsche an dieses ausgezeichnete Buch, das ihm einmal so viel unerhört Wissenswertes aus dem unmittelbaren Arbeits- und Lebensbereich der Bergleute offenbart und zum anderen wohl überhaupt eine sehr wichtige Quellensammlung zur Geschichte des Alltags der arbeitenden Menschen darstellt.

Über unserer Freude darüber dürfen wir nicht vergessen, daß es einen Anfang repräsentiert. Natürlich fehlt manches Thema in diesen vorliegenden Quellen zur Geschichte der Arbeiterklasse, das in den benutzten Archiven zu den Bearbeitern nicht gefunden wurde. Man kann dies in weiteren Publikationen aus anderen staatlichen, betrieblichen und städtischen Archiven sowie denen der Gewerkschaften ergänzen.

Prof. Dr. Eberhard Wächtler, Freiberg (DDR)

Ernst-Ludwig Hofmann/Friedrich Zundel: Die Spessartbahn

Bad Orb: Kommissions-Verlag Orbensien 1987 (80 S., 68 Abb.)
17,80 DM

Wer heute von der Spessartbahn spricht, denkt an die Bundesbahnstrecke Nürnberg–Frankfurt (Main), die zwischen Lohr und Aschaffenburg den Spessart durchquert. Doch hier ist von der Spessartbahn-Gesellschaft die Rede, die am Nordrand dieses Mittelgebirges zunächst der Erzabfuhr, später auch dem Personenverkehr diente, inzwischen aber längst von der Streckenkarte der deutschen Eisenbahnen wieder verschwunden ist.

Die 1885 eröffnete Kleinbahn mit 900 mm Spurweite begann in Gelnhausen an der Staatsbahnstrecke Frankfurt (Main)–Fulda und führte in südöstlicher Richtung nach Bieber und weiter bis Lochborn. Seit dem späten Mittelalter wurde im nördlichen Spessart Bergbau betrieben. Vor allem Kupfer- und Eisenerz, aber auch Kobalt, Nickel und Wismut wurden gefördert. Die Bahn sollte den Abtransport erleichtern und damit die Wirtschaftlichkeit der Gruben steigern helfen. Dies gelang indessen nur vorübergehend. Mitte der zwanziger Jahre mußte der Bergbau um Bieber aufgegeben werden. Damit war nun der Bahn die Existenzgrundlage entzogen. Alle Versuche, durch Holztransporte und den Personenverkehr einen Ausgleich zu schaffen, schlugen fehl. Am 23. Juli 1951 wurde der Betrieb eingestellt, die Strecke anschließend abgebaut. Die Spurweite 900 mm war in Deutschland nur auf 52 km verlegt, davon fast die Hälfte auf dieser Strecke. Auch die Hagans-Drehschemellokomotiven galten als Besonderheit.

Das Büchlein will dazu beitragen, wenigstens die Erinnerung an die Spessartbahn lebendig zu erhalten. Ihre Entstehungsgeschichte, der Betrieb, die Fahrzeuge, der Verkehr und zahlreiche technische Details sind hier zusammengetragen.

Dipl.-Ing. Ralf Roman Rossberg, München

Cäcilia Schmitz: Bergbau und Verstädterung im Ruhrgebiet. Die Rolle der Bergwerksunternehmen

Bochum: Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e.V. Bochum 1987 (104 S., zahlreiche Abb. und Karten)
85,- DM

(= Der Anschnitt. Beiheft 5)

Die Großstädte und Agglomerationsräume sind in den letzten Jahren ins Gerede gekommen; Schlagworte wie „Desurbanisierung“ und „Dekonzentration“, vor allem aber „Krise der Stadt“ deuten an, in welche Richtung die offensichtlichen Wandlungsprozesse gedeutet werden: Die Umorganisation des herkömmlichen industriellen Systems führe zur Auflösung, zumindest zu einer erheblichen Strukturwandlung des im 19. Jahrhundert entstandenen modernen Städtewesens – dies mit erheblichen Folgen gerade auch im sozialen Bereich. Wandlungsprozesse wie diese entstehen jedoch nicht aus dem Nichts; sie haben historische Wurzeln, und die jetzt im Ruhrgebiet in besonderer Weise aufbrechenden Probleme sind Konsequenzen von Weichenstellungen, die zum Teil weit über ein Jahrhundert zurückliegen. Die Arbeit von Cäcilia Schmitz, eine überarbeitete Hamburger Dissertation aus dem Jahre 1984, will für das Ruhrgebiet, das – wie die Verf. betont – „ein Modellfall der Verstädterung“ (S. 11) gewesen sei, zeigen, welche Faktoren die hier geradezu sprunghafte „Bevölkerungs- und Siedlungsverdichtung“ in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts maßgeblich bestimmt haben.

Im wesentlichen am Beispiel der Stadt Gelsenkirchen wird – ausgehend von der These, daß der Bergbau die ökonomische Leit-

funktion für den schnellen Industrialisierungsprozeß dieser Region besessen habe – der Versuch unternommen, sich in vier immer enger werdenden Analysieringen dem Kern des Problems anzunähern: dem Entstehen einer neuen Siedlungsform mit spezifischen Vorgaben und Bedingungen für das Zusammenleben von gewaltigen Menschenmassen auf engem Raum, deren Existenzgrundlage fast ausschließlich von der Industrie bestimmt war. Dabei nennt Schmitz von vornherein das Hauptergebnis ihrer Arbeit: Der Bergbau habe sich nicht etwa, wie bisher oft angenommen, in der Siedlungs- und Wohnungsfrage desinteressiert verhalten, sondern sei als aktiver „Städtebauer“ mit bemerkenswertem Engagement im Bereich der Ansiedlungspolitik hervorgetreten und habe somit als wichtiger Motor der Verstädterung gewirkt.

Der erste Schritt der Annäherung besteht in der Darstellung des vor allem demographischen Befundes, nachdem sowohl die geologischen Voraussetzungen als auch die bergrechtlichen Bedingungen des Entstehens großer Bergbauunternehmen im mittleren Drittel des 19. Jahrhunderts erläutert worden sind. Der Vergleich der Einwohnerzahlen in den bekannten fünf Zonen des Ruhrgebiets belegt, wie bis 1910 das südlichere „Altrevier ... seine Vorrangstellung an die ‚neuen‘ Wirtschaftszonen im Norden“ verlor (S. 22).

Damit wird Gelsenkirchens Schlüsselfunktion in der Emscherzone und vestischen Zone deutlich, eine Funktion, die die Verf. im folgenden exemplarisch erläutert: Lagen doch hier einige der größten Zechen des Reviers, die um 1900 zum Teil Belegschaften von über 5 000 Beschäftigten aufwiesen und in den Jahrzehnten vorher wie Magnete gewirkt hatten.

Zwar verlief die darin begründete Bevölkerungsexplosion „anscheinend chaotisch und planlos“ (S. 27), doch gab es gesetzliche Vorgaben des Staates und Maßnahmen der kommunalen Selbstverwaltung, die beide auf die Entwicklung Einfluß nahmen bzw. nehmen konnten. Das zweite Kapitel der Arbeit beschäftigt sich folgerichtig vor allem mit der Rolle der Gemeinden, d. h. mit den Wandlungen in der Struktur der Stadtverordneten-Versammlung und mit deren wachsender Abhängigkeit von den Interessen des Bergbaus. Mittelständisches Selbstbewußtsein prallte hier auf die „kapitalistisch orientierten Interessen der Bergwerksunternehmen“ (S. 45), so daß lange Zeit starke Konflikte das Miteinander bestimmten. Immerhin gaben zwei Gesetze – das Baufluchtliniengesetz von 1875 und das Ansiedlungsgesetz von 1876 – den westfälischen Kommunen die Möglichkeit, finanzielle Forderungen an die Unternehmen zu richten, wenn diese in größerem Umfang Ansiedlungen von Arbeitern planten.

Das dritte Kapitel – das umfangreichste der Arbeit – widmet sich den Einflüssen, die die Bergwerksunternehmen durch ihren Werkwohnungsbau auf den Stadtausbau ausübten. Dabei legt Schmitz Wert darauf, eine Reihe von unterschiedlichen – wirtschaftlichen, betrieblichen, politischen und sozialen – Zielen des unternehmerischen Wohnungsbaus auseinanderzuhalten und in ihrer Bedeutung zu gewichten. Sie tritt in diesem Zusammenhang der These entgegen, der Wohnungsbau sei ein erfolgreiches Mittel gewesen, den revolutionären Kampfgeist der Arbeiterschaft zu zerstören (S. 54), und bewertet die auf Dauer durch die allmähliche Konsolidierung der Lebensverhältnisse gewonnenen politischen Handlungsmöglichkeiten der Arbeiter höher als die mit dem Wohnen in einer Kolonie verbundenen Nachteile. Auch in einem anderen Punkt bemüht sich die Verf. um eine Revision gängiger Auffassungen: Den Beitrag der Unternehmen zu den kommunalen Aufwendungen z. B. für den Schulbau hält sie für durchaus bedeutend und wendet sich gegen das Argument, die Industrie habe sich als „Verursacher“ nicht um die von ihr ausgelösten sozialen Folgeerscheinungen gekümmert (S. 62). Sie betont statt dessen neben den vielfältigen Pflichtleistungen an die Kommunen gerade

auch die freiwilligen Sozialleistungen der großen Betriebe. Abgeschlossen wird dieses Kapitel mit einer intensiven Auseinandersetzung mit den städtebaulichen und siedlungsstrukturellen Aspekten des Werkwohnungsbaus, dessen Erscheinungsformen in drei unterscheidbaren Bauperioden durch eine Vielzahl von Abbildungen dokumentiert werden.

Das abschließende vierte Kapitel bemüht sich um eine Synthese der vorher ausgebreiteten Details. Unterstützt wird die Argumentation durch eine größere Zahl von Tabellen, mit deren Hilfe vor allem die Bedeutung des Werkwohnungsbaus in Relation zu den sonstigen Wohnformen herausgestellt, aber auch die Rasanz der Aufsiedlung eines vorher nur spärlich erschlossenen Raumes durch eine Langzeitbetrachtung verdeutlicht wird. Die Verf. endet bei einer Abwägung der Rollen, die die drei Akteure bei der sprunghaften Verstädterung – die Wohnbevölkerung, die Unternehmen und die Kommunalverwaltungen – im westfälischen Industriegebiet gespielt haben, und betont dabei insbesondere die Konflikthaftigkeit der Entwicklung, die aber schließlich einen Lernprozeß bei allen Beteiligten bewirkt und „neue Formen der Konfliktregelung“ geschaffen habe. Zukunftsorientierte Planung bestimmte dennoch nicht den Verstädterungsprozeß; es war – so die Verf. – „die Macht des Faktischen“, d. h. konkreter die „sich selbst überlassene Entwicklung der Privatinitiative“ (S. 95), die diesen Prozeß auszeichnete und bestimmte.

Insgesamt liefert die Arbeit von Schmitz eine Vielzahl von Einsichten in das Beziehungsgefüge zwischen der Bergbauentwicklung und der Stadtentwicklung im Ruhrrevier am Beispiel des Gelsenkirchener Raumes. Hier liegen die Stärken der Untersuchung, aber auch in gewissem Umfang ihre Schwächen, denn um eine Relativierung ihrer Befunde, d. h. um einen Vergleich mit vorher oder gleichzeitig anderswo ablaufenden Verstädterungsprozessen, etwa in anderen Teilen des Ruhrgebiets oder im bergischen Raum, hat sich die Verf. nicht bemüht. Möglicherweise kämen andere Entwicklungsmuster in den Blick, wenn man neben dem Bergbau auch die Rolle der Schwerindustrie oder die Orte mit ausgeprägteren städtischen Kernen wie die Hellwegstädte betrachtet. Die These vom westfälischen Industrieviertel als „Modellfall der Verstädterung“ wäre dann möglicherweise zu modifizieren: Es wird zu wenig deutlich, daß es offenbar ja mehrere Modellfälle mit unterschiedlichen Charakteristika gegeben hat und die Entwicklung in der Emscherzone eher als Extremfall anzusehen ist. Die gelegentlich zu stark von den Urteilen und Selbstdarstellungen der Bergwerksunternehmen geprägte Argumentation der Verf. führt zudem zu einer zugespitzten ex-post-Beurteilung der damaligen „Stadtväter“, die einer Verurteilung nahekommt (z. B. S. 70 und S. 95): Sie erscheinen als Hemmschuhe für die zukunftsorientierten Bergwerksunternehmen mit deren Fortschrittspotential und hätten z. B. „die Chance einer zukünftigen Entwicklung zur Großstadt nicht erkannt“ (S. 70). Wie sollten sie das auch mit ihren beschränkten Mitteln? Weder ihre Erfahrungsschätze und Wahrnehmungsweisen noch ihre konkreten Interessen und finanziellen Spielräume gaben ihnen die Möglichkeit zu weit-schauendem Eingreifen angesichts der geballten Wucht der ablaufenden Veränderungen. Sie waren überfordert und mußten es sein. Insofern waren ihre aus der Rückschau vielleicht borniert erscheinenden traditionellen Denkmuster ernstzunehmende mentale Dispositionen, die einer anderen Werthierarchie verpflichtet waren.

Trotz dieser Bemerkungen: Die Arbeit ist ansprechend gestaltet, gut ausgestaltet, übersichtlich gegliedert und sorgfältig formuliert. Lediglich die Suche nach den Anmerkungen, die am Ende jedes Kapitels stehen, stört beim Lesen. Karten, Diagramme, Abbildungen und Tabellen dienen nicht bloß der Illustration, sondern sind durchweg veranschaulichende Elemente der Analyse.

Prof. Dr. Jürgen Reulecke, Siegen

Abbildungsnachweis

S. 23, 25 Saarbergwerke AG; S. 24 aus DGK Neuhaus, Ausg. 1980, Bl. 7060; S. 37 (Abb. 8), S. 39 (Abb. 11), S. 41 (Abb. 13), S. 42 (Abb. 16), S. 44 f. Hans Huwer, Neunkirchen/Saar; Farbbeilage Wolfgang G. Dörr, St. Ingbert; die übrigen Abbildungen wurden von den Verfassern zur Verfügung gestellt.

ISSN 0003-5238

Impressum

DER ANSCHNITT wird herausgegeben von der Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e.V.

Vorstand: Bergwerksdirektor Dipl.-Ing. Dr.-Ing. E. h. Willi Heim (Vorsitzender), Direktor Assessor d. B. Franz-Rudolf Limper (Stellvertreter), Dr.-Ing. Harald Kliebhan, Bergwerksdirektor Bergassessor a. D. Dr.-Ing. Hans Messerschmidt;

Vorsitzender des Beirats: Bergwerksdirektor Bergassessor a. D. Dr.-Ing. E. h. Friedrich Carl Erasmus; Geschäftsführer: Museumsdirektor Dr. phil. Rainer Slotta.

Schriftleitung: Dr. phil. Werner Kroker unter Mitarbeit von: Dipl.-Ing. Leonhard Fober, Dr. rer. nat. Andreas Hauptmann, Dr. phil. Evelyn Kroker, M. A., Dr. phil. Gerd Weisgerber; Layout: Artur Cremer.

Anschrift der Geschäftsführung und der Schriftleitung: Deutsches Bergbau-Museum Bochum, Am Bergbaumuseum 28, D-4630 Bochum 1, Telefon (02 34) 5 18 81/2, Telex 08 25 701 wbk.

DER ANSCHNITT erscheint sechsmal jährlich mit durchschnittlich 36 Seiten. Einzelbezug 12,- DM (Doppelheft 20,- DM); Jahresabonnement 72,- DM; Mitglieder der Vereinigung erhalten die Zeitschrift kostenlos (Jahres-Mitgliedsbeitrag 50,- DM). Versand: Verlag Glückauf GmbH, Postfach 103945, D-4300 Essen.

Druck und Herstellung: Laupenmühlen Druck Bochum